

Sechzig Jahre Lehrerin

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **30 (1925-1926)**

Heft 7

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-311921>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den Körper baut». Der einen Marquis Posa heldenhaft sterben lässt, damit uns das Vermächtnis wahren Seelenadels zu eigen werde.

Die pessimistische Abkehr von einer kranken und der idealistische Aufblick zu einer neuen Welt ist nun eben Gegenstand des Prometheus-epos.

Es scheint wohl nahezuliegen, den Inhalt dieser Schöpfung zu skizzieren. Es widerstrebt mir jedoch, dies zu tun. Wer sich an Auszüge hält, wird nie lesen lernen. Wer sich mit gutem Willen in unser Werk hineinliest, wird sich durchlesen. Wer den Zauber dieser Dichtung erfasst hat, wird sie wieder lesen. Spitteler hat mehrfach behauptet, die Frauenwelt stehe seinen Dichtungen näher als wir Männer. Sie lese mit naiver Empfänglichkeit, wir zu leicht mit kritischer Voreingenommenheit. Dass er recht behalte, ist also der Leserinnen Sache!

Es drängt mich vielmehr, eines weitem Umstandes zu gedenken und daran einige Bemerkungen zu knüpfen.

Es ist bekannt, dass Spitteler, nachdem er 1906 seinen « Olympischen Frühling » abgeschlossen zu haben schien, dieser Ausgabe 1910 eine zweite, mehrfach veränderte und erweiterte folgen liess. Denn in seinem Schaffen drängten sich ihm immer neue Variationen seiner kosmischen Visionen auf. Ganz so bezüglich der Prometheusdichtung. Wiederum erlebten wir das Seltsame, dass er, der 1881 seine erste Fassung dieser Schöpfung hatte erscheinen lassen, die Welt 1924 mit dem Werk « Prometheus der Dulder » überraschte. Und Spitteler verwahrte sich dagegen, diesen seinen Schwanensang als Umarbeitung seines Erstlingswerkes anzusehen. Beide Dichtungen müssten nebeneinander gehalten und genossen werden. Dem ist so.

Wer nun guten Willens ist, an Hand dieser genannten Dichtungen mit dem Autor näher vertraut zu werden, dem erlaube ich mir bezüglich des Vorgehens einen Rat zu erteilen. Und zwar besteht er in diesem: Er lese vorerst « Imago », genieße sodann die Fassung « Prometheus der Dulder » und greife erst hierauf zum Ursprungswerk « Prometheus und Epimetheus ». Ob jedoch so oder anders, alle drei genieße er unbefangenen Gemütes als Kunstwerke, als Kinder eines männlichen Geistes einer blühendfrischen Phantasie.¹

Ob das Weltbild des werdenden Mannes und des rüstigen Greises dem Sinnen und Denken des Lesers widerspreche oder zusage, scheint mir nicht entscheidend zu sein. Wer jedoch den Inhalt über die Form zu stellen gewohnt ist, der wird bekennen müssen, dass der Dichter vom höchsten singt, was Menschenbrust bewegt. Dass er über allem Wandelbaren sich zur hohen Arie bekennt: Der Welt des Schönen, der Herzensgüte und dem Adel der Seele. Wer glaubt, sich vom Dichter abkehren zu müssen, der sehe zu, wo er bessern Ersatz finde.

Hagmann.

Sechzig Jahre Lehrerin.

Erschienen in der ungarischen Zeitung „Pápai Hírlap“ (Pápaer Zeitung), am 25. April 1925.

Am 30. dieses Monats wird Fräulein Leopoldine Aebersold, diplomierte Sekundarlehrerin und Sprachlehrerin in unserer Stadt, wo sie ein Menschenalter in unermüdlicher Arbeit zubrachte, das 60jährige Jubiläum ihrer pädagogischen Wirksamkeit feiern.

¹ Als vortreffliche Einführung empfehle ich: Dr. R. Roetschi, „Spittelers Prometheusdichtung“, Solothurn 1925.

Sechzig Jahre sind schon als Lebensalter zu schätzen, doch wie viel mehr noch, wenn diese Jahre der gesegneten Lehrtätigkeit in den verschiedensten Teilen der Welt gewidmet waren. Wir brauchen Leopoldine Aebersold in den Spalten dieses Blattes nicht vorzustellen. Ihre Persönlichkeit, ihre Wirksamkeit kannte und schätzte unsere Stadt immer. Wir wünschen hier nur weniger bekannte Daten ihres Lebens zu berühren.

Vor 79 Jahren, 1846, wurde sie in Niederbipp (Kanton Bern) geboren und mit 18 Jahren erwarb sie sich das bernische Primarlehrerinnendiplom. Sofort nach ihrem Examen wurde sie nach Holland geschickt, wo sie vorerst in einem Institut und später in einer vornehmen Familie unterrichtete (von 1865--1870). In diesen Jahren machte sie auch zwei Fachexamen für die deutsche und für die französische Sprache und gelangte in den Besitz der zwei darauf bezüglichen, holländischen Staatsdiplome. Da in der eben erwähnten holländischen Familie fast nur Englisch gesprochen wurde, so konnte sie sich tüchtig in dieser Sprache ausbilden, die sie sich schon früher theoretisch angeeignet hatte. (In spätern Jahren erwarb sie sich dann auch das Sekundarlehrerinnen-Diplom für Deutsch, Französisch, Englisch, Geschichte und Geographie an der Universität Bern.)

Im Sommer 1870 trug man ihr eine ausgezeichnete Stelle in England an, von wo sie leider nach kurzer Zeit durch ein Telegramm an das Krankenbett ihres Grossvaters, der Vaterstelle an ihr vertreten hatte, gerufen wurde. Nach dessen Tode konnte sie sich nicht entschliessen, ihre beinahe taube Grossmutter, die ihr von frühester Kindheit an die Mutter ersetzt hatte, Fremden zu überlassen, sondern im Genuss einer kleinen Pension aus Holland, half sie sich durch das Erteilen von Privatstunden nach. Fräulein Aebersold sehnte sich aber nach einer Schulstelle, und im Jahre 1876 wurde sie an der 4-klassigen, 80 Schüler zählenden Unterschule in Alchenstorf bei Koppigen angestellt, wo sie ihrer Grossmutter ein gemütliches Heim bieten und sie während ihrer zwei-jährigen Krankheit pflegen konnte. Mit Dank erinnert sie sich der arbeitsvollen, aber gesegneten Jahre, wo sie von der ganzen Gemeinde geliebt und geschätzt und mit vielerlei Wohltaten überhäuft wurde. Nach dem Tode ihrer Grossmutter brach sie infolge der vielen Anstrengungen zusammen und musste zu ihrem tiefen Schmerz die geliebte Schule aufgeben und Alchenstorf verlassen. Nachdem sie sich ein halbes Jahr in Bern ausgeruht und dabei Privatstunden erteilt hatte, wandte sie sich wieder dem Auslande zu und verbrachte zwei Jahre in Rumänien und Italien, jeweilen zur Ausbildung einer Braut in Sprachen und Klavier.

Im Jahre 1883 kam sie in unser Land (Ungarn) zu der Familie von Darvas, wo sie vier Jahre als Erzieherin der beiden Töchter zubrachte. Dann folgte sie einem Ruf nach Zante (Griechenland), ebenfalls zu einer erwachsenen Comtesse. Im Jahre 1888 wurde sie durch die Frau des französischen Generalkonsuls nach Jokohama gerufen, und nach der Abberufung des letztern etablierte sie sich selbständig und gründete ein Realgymnasium für Knaben der Fremdenkolonie. Diese Schule genoss das Vertrauen der vornehmsten Kreise, bewiesen durch einen grossen Band geschriebener und gedruckter Zeugnisse und Zeitungsartikel. Die Aebersoldschule wurde in Japan zum Ideal einer Sprachschule. Nach sieben Jahren, angegriffen durch das Klima und die beständigen Anstrengungen, kehrte Fräulein Aebersold nach Bern zurück. Dann folgte ein Aufenthalt in Wien, an der japanischen Gesandtschaft, und nach einem längeren

Besuch in Oberungarn, bei der Familie von Darvas, kam sie auf Ministerialrat Aladar György's Empfehlungen im Jahre 1898 zu uns nach Pápa und unterrichtete 27 Jahre hindurch die Kinder unserer Familien, sowie auch Erwachsene mit ihren grossen Kenntnissen und ihrer ausgezeichneten Methode in der deutschen, französischen, englischen und italienischen Sprache.

Grosse Verdienste erwarb sie sich durch die Bekanntmachung unseres Landes und unseres Volkes im Auslande, durch ihre Protektion unserer Theologen zum Studium in Basel, Genf, Tübingen, Leipzig, Edinburgh und Utrecht, sowie auch — zum Verwundern bei jemand, der von seiner intellektuellen Arbeit bescheiden lebt — auf dem Gebiete der Wohltätigkeit.

Leopoldine Aebersold, als Kulturarbeiterin, ist in jeder Hinsicht würdig der Auszeichnungen, welche Schüler und Behörden ihr angedeihen lassen. Von Herzen wünschen wir ihr, dass sie noch lange im Schweiz. Lehrerinnenheim in Bern in den Tagen ihrer Ruhe den vielen schönen Erinnerungen leben möge.

Dr. *Körös Endre*, Direktor der reformierten Mädchenschule in Pápa, Komitat Veszprim, sowie Redaktor und Eigentümer des Blattes „Pápai Hirlap“.

„Tanzsunndig“ auf der Blumenwiese.¹

Von *Hanna Hess*, Wasen im Emmental.

„Tanzsunndig?“ Tüecht ech nid, das tön e so na Handharpfe u Jutze! Jo, we d'Lüt tanze, do geits albeinisch lut u luschtig, aber we d'Blüemli u d'Chäferli u d'Püfölder u die chline, chline Müggeli Tanzsunndig hei, do geits e so fin zu, dass mir Möntsche mit üsne groben Ohre chuüm öppis dervo ghöre. Söll i euch erzelle, wi sie einisch uf dr Bluemmatte bi de Birchli tanzet hei?

Dir kennit üsi Schützenalpmatte. Mir hei se jo alli so grüsi gärn, gället! Aber nid ume üs isch sie lieb, ou d'Sunne, dr Mond u bsungers alli Tierli u Blüemli hei se gärn. O, wie d'Sunne albe übers ganze Gsicht lachet, wie sie hinger dr Flueh ueche chlädereet u uf d'Weid übere güggelet! U dr Mond erscht! Wie macht dä albe Öuger, e so gmüetleg glänzigi, wenn er am Obe, alben e so fule über d'Tanne ueche porzet! Will die Matte allne zäme so lieb isch gsi, hei sie abmacht, sie welle einisch dert obe e chli Tanzsunndig ha. Am Samscht hei d'Birchli allne irne Fründe Bscheid gmacht, sie sölle cho. Hei sie ächtert Briefli gschickt u öppe gschribe: „Liebs Geisseblüemli, chumm de am Sunndig uf d'Schützenalpmatte . . .“ oder „Wärte Herr Hirschchäfer, sid so guet u chömet ou a üse Tanzsunndig uf dr Schützenalp!“ oder hei sie am Änd im Azeiger lo drucke: „Achtung! Tanzsunndig uf der Schützenalpmatte! Am nächschte Sunndig am Morge, we ds erschte Vögeli pfyft. Alli Glöggeli mitbringe u die farbigschte Röckli alege. Trunke wird vom beschte Tauwii u frisches Birchewasser?“

O nei, ganz angersch hei die Birchli ihri Fründe uf e Sunndig bschtellt. Dr Loufchäfer hei sie desume gschickt, alls go ylade. Potz, wie isch dä Chäfer drvo beineret! D'Fäcke hei nume so gflädereet! Das isch e bsungerbari Fröid gsi für ihn, eso loufe wi dr Bisluft! Vor luter Yfer het er chuüm dr Zit gha.

¹ Die Verfasserin bemerkt dazu, sie möchte hier ein Beispiel von sinniger Naturbetrachtung bieten, das sich dem Fassungsvermögen der 3. und 4. Klasse anpasst, sie hätte in der Beilage „Praxis der Lehrerin“ Raum finden sollen, wird aber auch an dieser Stelle die verdiente Beachtung finden.